

hof von der Müllertafel und einer Mannschaftsordnung der 1. Wafren-Division empfangen und nach der Kaserne geleitet. Auch viele Kameraden und Freunde begrüßten sie bei der Ankunft und folgten dem Zuge auf dem Wege nach der Kaserne. Die Leute, die sich zwei Jahre jenseits des Ozeans aufgehalten haben, erlitten sich beim Wiedersehen. Der Transport wurde mit dem Dampfer „Ghemini“ heimgeführt und am Abend beendet.

Die Großaktion Norddeutscher übernimmt die Übermittlung von Privattelegrammen auch im einseitigen Verkehr, d. h. an Schiffe, die ihrerseits nicht zu weiterer Entfernung und ungenügender Weite ihrer Funkstationen keine Verbindung mit Norddeutscher herstellen können. Die Telegramme werden zu Beginn der Verfahrzeit, gegebenenfalls im Anschluss an Diensttelegramme, dreimal ohne Pause hintereinander abgegeben. Die Nachrichtenverwaltung übernimmt keine Gewähr für die Übermittlung der Telegramme. Falls daher ein Telegramm ordnungsmäßig gelangt ist, werden die Gebühren nicht erlassen.

Von Nah und fern.

Arbeiter als Geschworene. Nachdem die obere Zivilbehörde schon vor einigen Jahren die Berufung von Arbeitern zu Schöffen bestritten hat, ist jetzt auch die Berufung von Arbeitern zu Geschworenen in die Berufsgerichtskommission zur Besetzung der Geschworenen ein dringlicher Arbeitererwerb gewährt. Auf diesen Antrag sind jetzt erst die Berufsgerichtskommissionen zur Besetzung der Geschworenen ein dringlicher Arbeitererwerb gewährt. Auf diesen Antrag sind jetzt erst die Berufsgerichtskommissionen zur Besetzung der Geschworenen ein dringlicher Arbeitererwerb gewährt.

Witzig zweier Daubedern. Ein fahrender Unfall ereignete sich in Bonn am 17. Januar. Ein an der dortigen evangelischen Kirche werden zwei Ausbesenarbeiter vorgenommen, von dem mehreren Daubedern, Weißbänden und Zimmerleuten ausgeführt. Die 45- bzw. 25-jährigen Daubedern Sauerwein und Freyher fanden während der Arbeit zusammen auf einer Diele des Ozeans, als plötzlich gegen zwei Uhr nachmittags ein Hafen nachgab und beide aus einer Höhe von 15 Metern in die Tiefe stürzten, wo sie schwer verletzt liegen blieben. Nach Anlegung von Notverbanden wurden die Verunglückten nach der Rettungsstation dem Stranzenbade zugewandt, wo sie hoffnungslos daniederliegen. Zwei andere Arbeiter, die getötet wurden, konnten sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Gänzende Leistung eines französischen Unterseebootes. Das Unterseeboot „Argonaute“ in Tunis führte Versuche aus, die zeigen sollten, wie lange das Schiff ohne Luft zur Belüftung der Mannschaften unter Wasser bleiben kann. Es war dem Schiff möglich, volle 18 Stunden lang unter dem Seepiegel auszuharren, ohne sich ein einziges Mal an die Oberfläche zu begeben. Die Mannschaften litten unter dem langen Aufenthalt in der Tiefe nicht ernstlich zu leiden.

Von einem Felsblock getötet. Am Schieferbräu St. Anne-Baum bei Carlsruhe sind durch den Einsturz eines Felsblockes zwei Arbeiter getötet und fünf verwundet worden.

Eine Windstöße über Venedig. Der Sturm, der in den letzten Tagen die Venetianer Meere wüthete und vor allem Triest heimgelacht hat, hat auch in Venedig großen Schaden angerichtet. Auf dem Markusplatz spielte gerade die Stadtpfaffe, als eine Windstöße von ungewöhnlicher Stärke über die Lagune daherkam. Die Gemäße des Sturmes war so groß, daß das Portal des erst stürzte wieder auf

gekauften Campanile niedergefallen wurde. Eine große Zahl der kleinen Götzen Liebig wurde durch die Springflut überflutet und abgeführt. Hunderte stürzten in den Kanal. Eine große Menge an Waren wurde durch die Flut zerstört. „La Fenice“, wo die große Glaskuppel in der Gemälde des Sturmes eingestürzt ist, gelang jedoch, das Theater zu entleeren ohne das Verbleiben an Menschenleben zu bloßen Schaden. Die zerstörten Eisenbahnen hatten großen Schaden erlitten.

Der Selbstmord mit der Zigarre. Auch die Geschichte des Zalks und des Rauchens weist ihre Seiten auf, Sonntage, die es sich zum Vergnügen gemacht haben auf diesen Gebiete Geschäftsstellen auszuweisen. Aber diese manchen Seiten der Arbeit und der Zigarre werden doch in den Schatten gestellt von den Selbstmorden, die die Zigarre über die Zigarette mit Gebüh und Genuß an einer Todesstrafe erhoben haben. Die „Sina“ erzählt von einem seltsamen Mann, einem Dänen, der seinen inhaftlichen Leben nach Rauchen ein Ende machen wollte. Er rauchte fortan täglich 300 Zigaretten, hatte aber seit 27 Monaten nicht weniger als 125 000 Zigaretten in Dampf verwandelt, wurde dann trübsal und kranke Mensch. Er starb schließlich an einer Krankheit, die er durch Rauchen ein Ende machen wollte. Er rauchte fortan täglich 300 Zigaretten, hatte aber seit 27 Monaten nicht weniger als 125 000 Zigaretten in Dampf verwandelt, wurde dann trübsal und kranke Mensch. Er starb schließlich an einer Krankheit, die er durch Rauchen ein Ende machen wollte.

Der Verbrechenstag in New York. Ein ganz verwegener Einbruchsverstoß haben am besten Tag der Woche mehrere Männer in einer Geisel in New York ausgeführt, der an die schändlichen Verbrechen erinnert, von denen sich niemals berichtet wurde. In den ersten Morgenstunden, als sich eben das Bureaupersonal des Hotels zum Dienst einfinden hatte, drangen sie in die Mannschaften ein. Die drei Männer in der Hand, schickten sie die anwesenden Buchhalter und Botenbedienten ein. Währenddessen machten sich einige von ihnen daran, die aller Gemächlichkeit den großen Banger-Straßenkranz zu öffnen und auszuräumen. Es gelang jedoch durch Betätigung des Telefons aus einem Nebenräume, Polizisten herbeizurufen, die die Mörder in die Flucht schlugen. Von den Beteiligten verfolgt, denen sich eine große Panikmenschung anschloß, rufen sie durch die belebten Straßen. Die Mörder, die sich in den Fliehenden und ihren Verfolger eine ganze Reihe von Nebenräumen gemeldet, durch die Leiche auf einige ganz ungeliebte Personen Verletzungen erlitten. Bei dem heillosen Durcheinander und der großen Verwirrung, die diese Verbrechenstag verursachte, konnten nur zwei Mörder verhaftet werden. Die anderen sechs entkamen.

Luftschiffahrt.

Die deutsche Luftschifferschule in Friedrichshagen soll aufgeführt und der Deutschen Luftschiffgesellschaft in Berlin angegliedert werden.

Die Turiner Tageszeitung „Stampa“ veröffentlicht einen bemerkenswerten Bericht über den Abitur und die Auffindung des Fliegens (Zur), der um 5 Uhr früh von Rom verließen hatte, ein Tag später in der Nähe von Gallipoli bei Lago in Folge des letzten Nebels gesunken war, den Flug einzustellen, und dabei so unglücklich landete, daß er schwere Verletzungen erlitt. Durch einen Irrtum wurde die Werbung verbreitet, daß er in Gallipoli wohlbehalten in Anland sei, er erklärte sich, daß er einen schweren Verwundeten, in unerschütterlicher Geduld anging und von den ärztlichen Schwestern genügt, den Unlücken der Witterung ausgesetzt, mehr als 13 Stunden lang in einer unwirtlichen Wadlandschaft zu verharren mußte, bis ihm endlich Rettung zuwenden wurde. Ein anderer hatte, ein ganzes Sammeln von Schwämmen beschafft, den zwei

beher fallen gesehen, ihn aber für ein Ungeheuer gehalten und war, anstatt dem Arminen Hilfe zu bringen, so schnell ihn seine Beine trugen, davon gelassen, um seiner Frau das seltsame Abenteuer zu erzählen. Offiziell wurde die Frau für ein Ungeheuer gehalten und erlittete Verwundung, so daß dem Verunglückten Hilfe gebracht werden konnte.

Gerichtshalle.

Berlin. Das Oberverwaltungsgericht hat eine Entscheidung gefällt, die für Wahlen von erheblicher Bedeutung ist. Bei einer Stichwahl in Gebieten waren je 18 Stimmen auf den Gewinnsitzer Joh. Neumanns und den Brauereibesitzer Joh. Dübels gefallen. Bei der engeren Wahl erhielt Neumanns 25 und Dübels nur 16 Stimmen. Als Joh. Neumanns für gewählt erklärt worden war, wurde die Wahl angefochten, weil es zwei Personen mit dem Namen Joh. Neumanns in der fraglichen Gegend gebe; verschiedene Wähler hätten sich nicht für darüber ausgesprochen, welchen der beiden Joh. Neumanns sie wählen wollten. Der Antrag wurde abgelehnt, weil die Wahl für ungültig. Der Wahlscheidungsbescheid jedoch nach eingehender Vernehmung die Wahl des Gewinnsitzers Joh. Neumanns für gültig, zu erklären. Offiziell wurde die Wahl für ungültig, weil es zwei Personen mit dem Namen Joh. Neumanns in der fraglichen Gegend gebe; verschiedene Wähler hätten sich nicht für darüber ausgesprochen, welchen der beiden Joh. Neumanns sie wählen wollten. Der Antrag wurde abgelehnt, weil die Wahl für ungültig.

Leipzig. In dem Strafrechtsgesetz Neumann voranstellte das Reichsgericht den Angeklagten Johann Rammes wegen Verstoßes militärischer Geheimnisse zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und seine Schwester Marie wegen Verstoßes zu einem Jahr Zuchthaus und fünf Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Der Antrag wurde abgelehnt, weil die Wahl für ungültig.

Verden. Ein Antrag auf einer Untergerichtsrichter fand vor der Strafkammer keine Schme. Wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruch und Verwundung hatte sich der Mauer Schmeiderer zu verantworten, der während der folgenden Arbeit zugrunde. Der Zimmermann M. in Verden war im März d. J. wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang, begangen an einem Zigarrenarbeiter, verhaftet, nach einigen Tagen aber vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Daraufhin drang der angeklagte Mauer Schmeiderer, ein Prozess des Angeklagten, der in Verden des Untergerichtsrichters, Landgerichtsrats Ruppel, und stellte ihn in seinem Tode wegen der Nichterfüllung des M. in der Rede. Den wiederholt an ihn ergebnisse Aufforderungen, sofort die Wohnung zu verlassen, kam er nicht nach; er bedrohte vielmehr den Richter mit einem Daubedemmer und verletzte ihm schließlich einen Fußtritt in den Unterleib. Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis.

Aus der Woche.

In der Begründung des allgemeinen Interesses steht der Streit zwischen Spanien und Frankreich, der entrant ist, weil die Madrider Regierung nicht untätig zusehen wollte, wie Frankreich langsam das Scherfenschild in Weitzland in sich hineinzieht. Die Madrider Regierung hat sich demgegenüber nicht entschlossen, den Vertrag zu verweigern, ist jetzt emporgelassen, und kommt erliegt die Welt das Schauspiel, daß in der Zeit, die sich fast nur mit der Friedensfeier beschäftigt, ein Streit entbrannt, der leicht zu einer heftigen Verwicklung zwischen zwei Nachbarnationen führen

kann. Warum, so fragt jetzt mancher naive Zeitgenosse mit Recht, verlag in diesem Falle die Schiedsgerichtsfrage; warum hat es überhaupt die moralische Frage nicht in Behandlung genommen? Warum es eines Beweises bedurft hätte, daß die Theorie der Schiedsgerichtsbarkeit außerordentlich schwer in der Praxis wirksam gemacht werden kann, so ist der französisch-spanische Streit ein solcher Beweis, der ohne Verfall für sich ausspricht. Gerichte werden bei ihm Deutschland nicht aufs neue in der Markografie engagiert. Wir waren ab, wie sich die Verhältnisse entwickeln werden, und legen nur darauf Wert, daß unter Handelsbeziehungen zum Scherfenschild, wie immer die Dinge gefähren mögen, nicht unterbrochen werden. Denn zu retten ist auf rein politischen Gebiet doch nichts möglich; auch einen neuen Status würden die Franzosen bald in ihren Band zwingen, und ihre Truppen, die erst in Wlssa und dann in Galabancy, neuerlich in dem Schauplatz festsetzt Fuß gefaßt haben, werden das Land nicht mehr verlassen, es sei denn, daß es französisches Gebiet geworden ist. — Neben der Markografie haben einen Augenblick das Balkanproblem das Interesse in Anspruch. In früheren Jahren ist dem Ausland nicht nach dem Folgen des manigfaltigen Krieges überdramen sind, wieder die Führung auf dem Balkan in die Hand. Man vergibt nur bald in Weitzland, daß sich die Türkei in einer billigen Weise, nicht nur in Weitzland, sondern auch in der unter der Deputierte Abd al Qanids zu erklären drohte, eine Nation geworden ist, die sich zuweilen im Aufstieg befindet und darum sich nicht mehr beunruhigen läßt. Weniger denn je haben die Nachbarnationen der Türkei Angst, daß sie ihr altes Recht verliert, mit Hilfe türkischer Streitkräfte zu erwerben. Und das Balkanproblem wird vernachlässigt, wenn die Türkei an Selbstbeherrschung gewinnt. So leicht fand die Petersburger Diplomatie in Konstantinopel nicht mehr im Frieden sitzen.

In Frankreich ist wieder einmal ein Ministerium verdrängt. Schmeiderer, als Kenner der Verhältnisse nach dem Sturz Briand vorausgeschickt haben, muß (der aus Welt geflohen) Monis erkennen, daß seiner Hand ein Arm abgetrennt ist, den weder er noch sein Gehilfen selbst heilen können. Der frühere Mann in seiner Regierung ist Herr Delcasse, dessen einflussreiche Tätigkeit im Ministerium gerade jetzt durch die Auflösung der Markografie eine eigenartige Beleuchtung erfährt. Das er, wie er schon nach Briands Sturz hatte, Ministerpräsidenten wird, erweist sich als unzulänglich, solange der bismarckische Jährling am Ruder ist. Nach den Präsidentenbeschlüssen von Herr Delcasse enthält seinen höchsten Energie erfüllt haben. Bis dahin muß er sich gebüden und der Mann im Schatten bleiben, wie seine Freunde sagen. Während man sich in London zur Krönungsfeier rüht, die mit außerordentlicher Pracht begangen werden soll, macht sich in Indien, dem Suezkanal, England, eine Bewegung und Gärung bemerkbar, die schlimmer ist, als man sich in der Welt abspinnen lassen. Der Eindringling in den letzten Tagen in Kalkutta, Bombay und Madras hat viele Verhaftungen in aller Eile erfolgt, das man auf die Unterbindung einer Verwirrung von ungeheurer Umfang schärfen kann. Nicht nur die indische Bevölkerung, sondern auch die indischen Nationalisten seit 50 Jahren gefloren und unerschütterliche Feinde Englands sind, so wird man begreifen, daß die Londoner Regierung gerade jetzt im Krönungsjahr unter seinen Umständen der Welt zeigen möchte, wie unglücklich das im Grunde Englands Regiment in Indien ist. Hier, so schreibt mit Recht ein englischer Nationalpolitiker, wird einst der große Meißel der Völkern gegen Europa seinen Anfang nehmen. Die Vorgänge in Indien zeigen, wie sehr bedroht die Vorwaitsung ist. M. A. D.

Napoleon und der Selbstmord.

Die Stabilitätsforderung unter Kaiser, die den Selbstmord als eine Handlung bezeichnete, für die man Gott und seinem eigenen Gewissen verantwortlich ist, hat vor einiger Zeit großes Aufsehen erregt. Die schwärze Frage

Da plötzlich ein Geruch, aber nicht aus der Brust des Regiments, nein, von der Tür zum Nebenzimmer her, und herein trat mit wartenden Arken eine Gestalt, die gealterten Schritts lebend vorkam, die Augen in entsetzlicher, banger Frage in sein Antlitz blickend — Ulula.

Eine abweichende Bewegung seiner Glieder, und sie ließ sich, selbst wie entzückt und doch mit jedem Herz von materielle Erwartung innerlich zuckend.

Kein leiserer Laut in dem Raum — die beiden ebnen still, ohne Atemzug wie der dritte Baum, dem ihre Sorge galt.

Nun aber eine Bewegung Wiands, die nicht mehr in der Luft, sondern in der Schalle, noch einmal vernehmlicher er sich — dann richtete er sich langsam auf.

Ulula hatte jede feine Bewegung mit tausendfach gekrümmten Sinnen wahrgenommen, nun klammerten sich ihre Blicke an ihn mit der Angst, mit der letzten Hoffnung des Getriebenen.

„Er lebt?“

„Ein ernstes Nicken.“

„Nach lebt er — aber ich fürchte, es geht zu Ende.“

Ein Wanken, abermals brachte die eben erst aus ihrer Ohnmacht Erwachte trübsal aufzumachen zu brechen; diesmal war es die Hand des Arztes, die sie vorzuzögeln stützte. Daß ohne Bewußtsein lag sie es geküßelt.

In ihrem Arm schloß Wiand so fest um sie, daß sie sich nicht mehr bewegen konnte, so fest um sie, daß sie sich nicht mehr bewegen konnte, so fest um sie, daß sie sich nicht mehr bewegen konnte.

Urfula Dreck.

25) Roman von Paul Graebin.

So kitzelten sie erst in dunkler Nacht heimwärts — wackelnd legten sie den langen, langen Weg zurück. Es war kurz vor eins, als sie oben im Sanatorium anlangten.

Nun waren sie vor Drenks Zimmer angelangt. In Billigweibender Verleumdung blieben Friedrich Zindler und der Mittelmeister drinnen auf dem Kanari, mit teilnahmsvoller Spannung Urfulas Nachricht abzuwarten, wie es dort drinnen lände. Aber kaum war diese hinter der Tür verschunden, da gellte ein entsetzlicher Schrei aus der Tür und machte ihre Begegnung erlösen. Ein nächster Augenblick wurde die Tür schon wieder aufgerissen und Urfula stand vor ihnen, ein wildes Geschnelzen in den Jagen:

„Den Arzi! — den Arzi!“

„Sie wollen mich nicht sehen, aber die Stimme verfolge ich, sie wackelt, und der Mittelmeister mich hinzuziehen, um sie vor dem Sturz zu sichern. Ein tosender, schreiender Schrei, den er zugleich ins Zimmer des offenen Jammers lampte, zeigte ihm Drenks leblosen Körper auf der Schlafkante hinten am Fenster.“ Ein Schander aber nicht im.

„Nennen Sie — nicht hier herein!“ Schnell sprach er es zu Friedrich Zindler, die Wildheit vor der eben seine Urfula (immer in seinem Armen hängende Gestalt) hätte. Der Anblick dort war nicht für Fremdenaugen. Wir wollen sie ins Nebenzimmer schaffen.

So geschah es. Urfula wurde in ihrem Zimmer niedergelegt, und Friedrich Zindler blieb dort zu ihrem Bestand, während der Mittelmeister zum Zimmer des Arztes hinunterging.

Wiand war auch noch auf, die Erlösung des heutigen Tages hatten keinen Schlaf zu ihm kommen lassen. Von seiner unheimlichen Gedanken gequält, schritt er ruckelnd in dem Gemach auf und nieder. Wohl fand es eine Zeit für ihn, unüberwindlich; Urfula stand festlich über seinem Begehren. Aber er schloß es, es ging aber seine Kraft, tagtäglich ihren Anblick zu ertragen. Er durfte sie nicht mehr sehen. Und wenn sie nicht ging — wofür, so mußte er es.

Aber wenn es auch geschah, würde er immer ein Ende sein — wirklich auch? Würde nicht nur er, das stille Lebensbild ihm quälend, vorwurfsvoll vor der Seele stehen?

In tiefer Qual schloß Wiand auf. Ach, daß sich Gott doch hier erdarte, dem Leben ein Ende setzte, daß es alle zwei Jahre den Unseligen absterbe, der nur noch sich und anderen zum Pein lehte.

Da klopfte es plötzlich an Wiands Tür. Warten in der Nacht. So heilig und ungelieblich. Nach Öffnung er: „Ach, der Mittelmeister! Aber, wie sah der Mann aus, ganz verfallen dem Unseligen absterbe, der nur noch sich und anderen zum Pein lehte.“

„Der Doktor?“ — atemlos dem Gien für er die Worte hervor — „Schnell zu Drenk! Ich fürchte allerdings, es ist!“

„Was? Lot?“

Der Mittelmeister nickte nur mit tiefem Gemü. Ein Augenblick des Sachverständigen bei Wiand:

was es nicht, als ob seine Gedanken hier in die Ferne gewirkt hätten? Ein unheimliches Wanken. Doch im nächsten Moment schickte Wiand die Gestalt seinen Gehens ab: Unheimlich, nur darüber sein, erpönte er ihm doch die Anwendung des Zwanges, die sonst wohl nötig gewesen wäre.

„Ich komme sofort!“ Keine Zeit es Wiand dem Mittelmeister zu, und dachte nur noch der Art in ihm. Mechanisch griff er nach allem Nötigen, dann folgte er dem Boten hinaus in die Stille des Nachts.

„Rann ich Ihnen behilflich sein?“ Der Mittelmeister fragte es, an der Schwelle zu Drenks Zimmer, zögernd.

„Wollen Sie — ich unterlasse ich aber lieber allein.“

Der Mittelmeister war froh — es wäre ihm auch nicht sonderlich angenehm gewesen. Wie mochte es denn aber der armen Frau gehen? Er fragte es da nicht, wie zwei Stimmen aus dem Nebenzimmer. Seine Lippen brachen an die Tür, sich Gemüßheit zu verweigern.

Wiand war mit gepanzerter Aufmerksamkeit um Drenk beschäftigt. Er hatte dem regungslosen Körper die Brust entlockt, nun schaute er mit angeblenden Augen ein Gesicht vor sich, das er auf die Begegnung gefaßt hatte. War da noch ein Funke lebender Kraft in dem abgemagerten schabbhaften Organismus dieses Weses?

Schanden feierlich ernst, entscheidungslos, schmerzlos blickte er, mit geschlossenen Augen — ganz Drenk!



Denk' an das Aug', das überwacht
 Noch eine Freude dir bereitet;
 Denk' an die Hand, die manche Nacht
 Dein Schmerzenslager dir gebreitet;
 Des Herzens denk', das einzig wund
 Und einzig selig deinetwegen,
 Und dann knie nieder auf den Grund
 Und steh' um deiner Mutter Segen.

Annette von Droste-Hülshoff.

Pflanz den Johannisbeerstrauch.

Der Johannisbeerstrauch ist nächst dem Weinstock derjenige obstragende Strauch, dessen Früchte den schönsten, schmackhaftesten und angenehmsten Wein liefern. Weiter eignet sich aber auch die Johannisbeere sehr gut zum Präservieren, man bereitet aus ihr ferner Essig, Gelee, Liköre, Johannisbeertinktur, Johannisbeersirup, Johannisbeersaft usw.

Die Johannisbeerpflanze ist in bezug auf Boden und Pflege außerordentlich genügsam, sie gedeiht überall, sogar in Höhen, wo der Obstbaum nicht mehr fortkommt. Je besser aber der Boden, um so größer die Trauben und der Ertrag. Heiße Lagen zieht sie nassen oder scharfgen vor; am besten aber jagt ihr ein mittelschwer bis schwerer, gut ledochter, mit Mist oder Kompost gedüngter Boden zu, sei er im Tal oder auf der Höhe; ganz besonders liebt sie die Rebberge und lebt dort gerne in Gesellschaft mit der Weintraube.

Von Johannisbeeren haben wir als empfehlenswerteste Anbauformen zunächst zu nennen: Die rote Kirsch-Johannisbeere (rote Verailler) bezüglich der Größe der Früchte und Tragfähigkeit; auch die holländische rote, eine ältere Sorte, ist zu empfehlen. Deppers Kirsch-Johannisbeere ist außerordentlich tragbar, die großen roten Beeren sind von gutem Geschmack. Außerdem eignen sich noch zur Weinbereitung: fruchtbare (La Fertile), große Fremdorfer, weiße Holländische, große weiße Brandenburger, weiße Kirsch-Johannisbeere, schwarze neapolitanische Johannisbeere.

Ein Feld- oder Gartenstück, das mit Beerenobststräuchern bepflanzt werden soll, muß vorher gedüngt und rigolt oder doppelt spatenförmig umgegraben werden. Zum Anbau nehme man zweijährige Stecklingspflanzen, dieselben sind zu 12-15 μ per 100 Stück käuflich. Die Stecklinge werden am besten in Abständen von 1-1½ Meter auf den Rabatten angebracht und kann man dazwischen noch beliebig Gemüse oder Blumen pflanzen.

Handelt es sich um größere Anpflanzungen, so wird das Feld zweckmäßig in meterbreite Beete eingeteilt, dazwischen 25 Ctm. breite Zugangswege; diese gestalten bei der Bearbeitung und Ernte bei jeder Witterung den Zutritt, ohne daß das Land festgetreten

wird. Wird auch vielfach behauptet, daß dem Beerenobst das tiefe Pflanzen nicht schade, ja dasselbe manchmal sogar empfohlen wird, so ist diese Ansicht doch eine falsche und ihre Anwendung rächt sich besonders in schwerem Boden und bei etwas älteren Pflanzen oft in hohem Maße.

Bei jungen Pflanzen bilden sich allerdings um den Stamm verhältnismäßig leicht junge Wurzeln, aber auch dies geschieht nur auf Kosten von Säften, welche die Pflanze sonst zu anderen Zwecken verwenden könnte. Auch geht die Zeit, bis die jungen Wurzeln entstanden und für die frisch gepflanzten Stöcke nahrungsspendend geworden sind, dem Wachstum verloren. Schlimmer liegt die Sache bei älteren Pflanzen. Hier entwickeln sich aus dem harten Holze des Stammes die Wurzeln viel schwerer, oft gar nicht, was um so schädlicher ist, als die eigentlichen Wurzeln, von der Luft abgeschlossen, in der Tiefe nur zu leicht in Fäulnis übergehen. In sehr schweren, besonders feuchten Böden, gehen die Sträucher infolge von zu tiefem Pflanzen vielfach nach jahrelangem Kränkeln zugrunde. Darum soll auch das Beerenobst nicht tiefer gepflanzt werden, als daß die Wurzeln in den Boden, der Stamm aber voll und ganz über demselben zu stehen kommt.

Es ist weiter besser, alles Beerenobst, das ja im Frühjahr sehr bald in Trieb kommt, im Späthjahr, im Oktober oder November, als im Frühjahr zu setzen, im ersteren Falle hat es Gelegenheit, sich noch einzuwurzeln und können dann die neuen Wurzeln im Frühjahr gleich in Funktion treten, derart, daß oft schon im ersten Jahre die Pflanzen blühen und Früchte bringen, was aber im Interesse des Wohlbefindens der Pflanze besser unterdrückt werde.

Nach dem Setzen werde gar nichts an den Pflanzen gemacht, außer daß man sie bei trockenem Wetter mit reinem Wasser gieße, ein Düngen im ersten Jahre mit festem oder flüssigem Dünger wäre ein großer Fehler, da die Pflanze in dem tief umgegrabenen Boden der Nahrung gerade genug für ihr Wachstum findet.

Außer der Anlage mit Stecklingspflanzen hat man auch die Fortpflanzung durch Augen und durch Samen, dieselbe ist jedoch selten und geschieht nur dann, wenn man neue Sorten erziehen will. Den Johannisbeerstrauch

kann man nicht nur in der ihm von der Natur angewiesenen Buschform, sondern auch als Hochstamm von 120-160 Ctm. Schaft Höhe, als Spalier usw. erziehen. Die Früchte werden alsdann nicht nur größer und schöner, sondern auch schmackhafter, indem sie mehr der Luft und Sonne ausgesetzt sind.

Um hochstämmige Johannisbeerbäumchen zu erziehen, reinigt man die härtesten, schönsten Schosse von allen Nebentrieben und Wurzeläusläufern und kürzt den oberen Trieb etwas ein, der nun schnell in die Höhe wächst. Die Knospen am Stamm läßt man stehen, zwifft indessen die sich aus ihnen entwickelnden Triebe, wenn sie 6 Ctm. lang sind, ab, damit der obere Trieb mehr Nahrung erhalte und die Verdickung des Stammes, der ohne Seitentriebe und Blätter nur dann bleibt, bewirkt werde. Hat der Haupttrieb die Höhe von 120-150 Ctm. erreicht, so läßt man die obersten fünf Triebe unausgebildet, damit sie die Krone bilden, und zwifft nur die unteren in der angegebenen Entfernung ab. Sobald die Krone gebildet und das Stämmchen hinlänglich dick und stark ist, um sie tragen zu können, muß man am Stamm alle Seitentriebe rein abschneiden.

Wenn es aber nur um die Erhaltung recht vieler Früchte zu tun ist, der muß den Johannisbeerstrauch als Hecke von 80-100 Ctm. Höhe ziehen und ein zweimaliges Beschneiden im Jahre vornehmen, nämlich im Sommer und Winter. Das erste Beschneiden geschieht, wenn die Frucht sich färbt, Ende Mai oder anfangs Juni; man schneidet dann alle Sommertriebe 10-12 Ctm. über der obersten Frucht ab, damit Sonne und Luft ungehindert auf dieselbe einwirken können. Der Hauptschnitt geschieht im Winter vom November bis März. Es ist dabei hauptsächlich darauf zu sehen, daß die Krone nicht zu buschig werde und nur gesunde, tragbare Reiser enthalte. Alles alte, abgestorbene Holz, sowie alle Äste, die anfangen unfruchtbar zu werden und keine Früchte bringen, muß man wegnehmen. Vom jungen Holz nimmt man die unordentlich gemachten und zu dicht stehenden, schwachen Triebe entweder gänzlich weg, oder verkürzt sie auf 2-3 Augen, damit sich Tragholz daraus entwickle. Mit dem Beschneiden kann man auch zugleich die Auflockerung und Düngung des Bodens verbinden. W. M.

Das Bitterwerden der Milch.

Der bittere Geschmack der Milch ist ein in seinem Auftreten sowie in seinen Ursachen höchst verschiedenartiger Mißfehler.

Wird der bittere Geschmack unmittelbar nach dem Melken wahrgenommen, so liegt der Grund für diesen Mißfehler meist in dem den Kühen verabreichten Futter. Verschiedene Futtermittel, besonders die Körner der Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Widen, Bohnen, in erlier Linie aber die Lupinen enthalten so große Mengen Bitterstoffe, daß die fortgesetzte reichliche Fütterung derselben der Milch einen bitteren Beigeschmack gibt.

Im Winter, in welcher Zeit den Kühen kein Grünfutter verabreicht werden kann, bewirkt zuweilen reichliche Fütterung mit Haferstroh das Bitterwerden der Milch. Auch die Rapsstüben, manche dem Getreidestroh oder Futtermehle beigemengte Antraufsaamen, sowie verschiedene von den Kühen auf der Weide oder im Stalle gefressene Kräuter, vor allem Wermut und Enzian, enthalten ätherische Öle, welche der Milch einen bitteren Beigeschmack verleihen. — Schließlich kann dieser auch von verdorbenem Futter oder einer nicht normalen Beschaffenheit der an die Melkkuhe verfütterten Rüben herrühren. Abhilfe wird in solchen Fällen durch Futterwechsel oder durch geignete Futtermischung baldigt geschaffen.

Sind nur einzelne Kühe mit dem Übel behaftet, was besonders häufig bei altmelenden Kühen der Fall ist, so ist deren Milch von der übrigen ganz getrennt zu halten, da schon die bittere Milch einer einzigen Kuh das ganze Gemelke zu verderben imstande ist. Um die betreffenden Tiere zu ermitteln, prüft man zunächst beim Melken die Milch jeder einzelnen Kuh auf ihren Geschmack und stellt ferner je eine kleine Probe getrennt in bezeichneten Gläsern auf, um nach Verlauf von 24—36 Stunden die Milch bezw. den abgeschiedenen Rahm abermals zu kosten.

Wird jedoch die Milch erst nach einiger Zeit bitter, so weist dies meist auf einen krankhaften Zustand der Kuh, namentlich auf Verdauungsstörung hin. In solchen Fällen gelingt es mitunter durch mehrwöchentliche Verabreichung von einprozentiger Salzsäure, deren Menge 1,5 Proz. des als Trank gegebenen Wassers beträgt, den Fehler dauernd zu beseitigen.

Wird dagegen die Milch erst nach längerem Stehen bitter, so ist anzunehmen, daß der Aufbewahrungsort ein ungeeigneter ist, in welchem Falle häufiges Lüften, eventuell Umänderung des zur Aufbewahrung der Milch dienenden Raumes, Anlegung neuer Luftzugänge und Abzugsanäle, die Erneuerung des Fußbodens usw. Abhilfe schafft.

Als weitere Ursachen dieses Mißfehlers hat die bakteriologische Untersuchung das Auftreten bestimmter Bakterien festgestellt, welche einen intensiven bitteren Geschmack in der Milch hervorzurufen. Weinsäurekeimsäure und entsprechende Desinfektion des Stalles und Milchraumes mittelst Karbolsäure, sowie mehrere Tage hindurch fortgesetztes Waschen der Euter mit verdünnter Karbolsäure dürften hier am besten zum Ziele führen.

Eine möglichst rasche Verarbeitung der ermilkenen Milch durch Verküzung der Aufrahmungsdauer und sofortiges Verbuttern des abgenommenen Rahmes dürften der Lebensfähigkeit und Weiterentwicklung der Bakterien am meisten entgegen arbeiten.

Fütterung.

Futterzeiten. Welche Futterzeiten sind die geeignetsten mit Rücksicht auf Futterausnutzung und Gesundheit der Haustiere? Ein einmaliges Füttern ist ausgeschlossen, es würde bei allen pflanzenfressenden Haustieren viele Anzutraglichkeiten, mangelhafte Futterausnutzung und schlechte Ernährung

bedingen, während das zweimalige Füttern sich bei erwachsenem Vieh durchzuführen läßt. Durch zu häufiges Füttern (4—5mal) wird der wichtige Wiederbauprozess gestört. Abgesehen muß beim Melkvieh sich die Futterzeit nach den Melkzeiten richten. Das dreimalige Füttern (früh 5 Uhr, vormittags 11 Uhr und nachmittags 5 Uhr) dürfte unter den meisten Verhältnissen das günstigste sein, und es wird namentlich dort überall den Vorzug verdienen, wo wenig Krautfutter und viel Raufutter zur Verfügung steht. Für hochträgliche Tiere sind drei Hauptfutterzeiten entschieden notwendig.

Der Knochenbrüchigkeit kann vorgebeugt werden nur durch zweckmäßige Fütterung. Beschränkung der Kartoffel- und Rübenfütterung, Verabreichung genügender Mengen eines guten Raufutters, ferner von Schrot, Leintuchen, Hülsenfrüchten, namentlich aber von Fleischfuttermehl, dem sowieso hinreichende Mengen von Phosphorsäure und Kochsalz zugefügt sind, trockenes Lager, trockene und gute Einstreu und luftige Stallungen sind hier von weitestlicher Bedeutung. Beschränken des Melkens ist ebenfalls geboten.

Die Verfütterung von Malzkeimen an Schweine ist für dieselben nicht besonders geeignet. Diese Fütterung bedingt leichte Erschlaffung der Verdauungsorgane und gibt Fleisch und Speck von minderwertiger Güte.

Die Fütterung von Malzkeimen bei den Kühen hat schon zum Verfallene geführt. Die Kühe bekommen Durchfall und sterben leicht. Es muß bei der Malzkeimfütterung die größte Vorsicht geübt werden. Man sollte sie von einer Maßzeit zur anderen in kaltem Wasser einweichen. Die Malzkeimfütterung führt zur Verdauung, wenn nicht in der betreffenden Ställe genügend Kochsalz und phosphorsäurer Kalk Verwendung findet. Bei Zuchttieren sollte man sie wenig anwenden. Magere Kühe, die nicht zur Zucht benutzt werden sollen, kann man wohl damit füttern. Diese bezaubern durch den reichlichen Milchertrag die Malzkeime und können dann als fette Schlachttiere verkauft werden.

Schweinezucht.

Zuchtbeeren reiche man als Futter eine Mischung Mais und Hafer zu gleichen Teilen, der man vortheilhaft $\frac{1}{2}$ —1 Liter Leinöl und sie hierauf mit Wasser bedeckt.

Die rein englischen Schweine erfordern sorgfältigere Pflege, bessere Fütterung, richtige Auswahl der Zuchttiere; da sie bei nachlässiger Behandlung rasch in ihrer guten Eigenschaft zurückgehen, ihre Fruchtbarkeit, ihre Mastfähigkeit und ihre schönen Formen verlieren. Die sogenannten halbenenglischen Schweine dürften deshalb für den gewöhnlichen Zuchtbetrieb angemessener sein. Für die Kreuzung mit Landschweinen und zur Blutauffrischung eignen sich die großen Yorkshire-Schweine, welche eine schwere Nachzucht liefern. Von den Essex-Schweinen gilt nahezu dasselbe, nur sind sie um einiges härter. Am widerstandsfähigsten jedoch sind die schwarzbunten Bergshire-Schweine, welche feiner so übermäßigen Fettansatz haben, fruchtbarer sind als die vorhergehenden Rassen und mehr Fleisch liefern, daher auch von den Abnehmern mehr gesucht werden.

Ziegenzucht.

Alte, unkastrierte Ziegenböcke schlachte man nicht, sie besitzen ein widerlich schmeckendes Fleisch; jungkastriert und geschlachtet dagegen ist ihr Fleisch ebenso schmackhaft, wie das der Ziegen.

Geflügelzucht.

Bei sämtlichen Hausvögeln sehe man darauf, daß die Hühner nicht nur groß, son-

dern auch schön geformt sind, also die Federn strahlenförmig nach allen Seiten stehen und sich etwas nach hinten neigen, damit das Geflügel frei bleibt. Flache Häuben, deren Federn nach allen Seiten, also auch nach vorn neigen, oder gar herunterhängen, sind ungesund, behindern die Tiere am Sehen und beschmutzen sie beim Fressen und Saufen.

Gute Zuchtentien sollten nicht mehr als einmal im Jahr gerupft werden, weil sie sonst von dem gereinigten Futter zu viel zur Bildung neuer Federn verwenden und der Fleisch- und Fettsatz, sowie die Eierproduktion darunter leidet. Nach dem Rupfen, das sich nur auf die lose stehenden Federn an Brust, Bauch und unter den Flügeln erstrecken darf, hat man doppelt gut zu füttern.

Bienenzucht.

Man halte auf recht schöne, weiße Honigwaben und hellen, klaren Schleuderhonig und lasse sich beim Verkauf von Honig und Wachs auch die äußere geschmackvolle Ausstattung der Ware angelegen sein. In einer Zeit, wie die unfrische ist, wo gar oft das Kleid den Mann macht, darf man auch dergleichen Nebenumsätze nicht unbeachtet lassen. Das Ankleben der künstlichen Mittelwände besorge man stets in einem erwärmten Lokal, damit die Kunstwaben, insbesondere beim Zerschneiden, nicht brechen.

Käuererei. Der alte, ganz richtige Grundsatz, um derselben vorzubeugen, lautet: Viel leichter ist es, dieselbe zu verhüten, als ihrer, wenn sie einmal ausgebrochen, Herr zu werden. Daher soll man alles vermeiden, was zu ihr Anlaß geben könnte: jede Honigpannschere in der Nähe der Stöcke, unnützes Sinnen derselben nach Aufhören der Volltracht, sowie unzeitige Fütterung, weißelose Stöcke sind rechtzeitig zu entfernen und es ist recht oft — nachzusehen!

Fischzucht.

Bergiftungen von Fluß- und Teichfischen können bei weitem leichter vorkommen, als der Züchter oft ahnt. Hier sei nur auf die häufig auftretenden Massenvergiftungen von Flußfischen während der Schweine erinnert. Gerat das während des Heuens halbwesene Gras durch irgend einen Zufall, einen Platzregen zum Beispiel, in das Fischwasser, so können die Fische daran, je nach Gattung und Alter, innerhalb einer Minute bis einer Stunde in Massen absterben. Diesfalls gibt es selbst bei sofortigem Handeln keine Hilfe. Vom Gelangen der Fabriksabfallwässer in die Fischwasser hier ganz abgesehen.

Geignete Zeit zum Belegen von Teichen, Bächen und Flüssen. Die geeignete Zeit zum Belegen von Teichen, Bächen und Flüssen ist stets das Frühjahr. Was den Bezug der jungen Fische anbelangt, so hat man Sorge zu tragen, daß man nicht etwa ältere, im Wachstum zurückgebliebene Fische aus unbesetzten Teichen erhält, weil diese an Größe und Gewicht nur sehr langsam zunehmen. Den besten Beweis hierfür liefert uns die Beobachtung, daß wir in Gewässern, die ohne Aussicht sich selbst überlassen bleiben, nicht selten eine große Menge, aber stets kleinere Fische finden, deren Gebrauchswert kaum in Betracht kommt.

Verschiedenes.

Zur Vertilgung der Hefenfliege läßt man an der Grenze der befallenen Fläche in einer Breite von 10—15 Meter einen Streifen Roggen an, dessen Pflanzen sofort zur Ablegung der Eier von der Fliege benutzt werden. Alsdann pflüge man nach 10—14 Tagen diesen Streifen sorgfältig um, wodurch der Schädling vernichtet wird. Hierauf kann die ganze Fläche mit Roggen bestellt werden, ohne daß sie von dem Schädling weiter befallen wird.

Unant ist ein arger Gast,
Über an den angetanen
Liebesdienst den Freund zu mahnen
Ist so arg wie Unant saß.

Für die Hausfrau.

Werde, was du noch nicht bist,
Weibe, was du jetzt schon bist.
In diesem Weiben und diesem Werden
Liegt alles Schöne hier auf Erden.

→ Noch sind die Tage der Rosen. ←

Noch ist die blühende, goldene Zeit,
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz, und so blau wie
der Tag,
Wie Lüfte, durchjudelet von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichsten singt, weil das Leben noch
malt,
Noch ist die schöne blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz, frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch, der die Welt durch-
zieht,
Und ein rosiges Auz ist nicht minder frei,
So spröb', so versümt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Auz sich beut,
Da heißt's: Noch ist die blühende gold'ne Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Ja, im Herzen tief innen ist alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim,
Drum frisch sei das Herz und lebendig der
Sinn,
Dann brauset ihr Stürme daher und dahin,
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende gold'ne Zeit
Noch sind die Tage der Rosen!

Otto Roquette.

Kleine Sorgen der Hausfrau.

Für die Hausfrau gibt es so mancherlei
zu tun, dazu gehört auch das „große Reine-
machen“. Ah, wenn das Reinemachen nur
erst wieder vorüber wäre, heißt so manche
Hausfrau — und nicht minder viele Haus-
herren! —

Es läßt sich nicht bestreiten, daß die
Reinhaltung der Wohnung keine leichte Auf-
gabe für die Hausfrau ist, namentlich da,
wo es an guter und arbeitsfreudiger Hilfe
fehlt, doch herrscht Ordnung und richtige
Zeiteinteilung im Haushalt, so ist das große
Reinemachen durchaus nicht so schlimm, wie
es scheint, namentlich wenn Verständnis
und Fleiß dabei Hand in Hand gehen.

Vor allen Dingen muß die Hausfrau,
wie bei allen anderen Arbeiten, ihre Vorbe-
reitungen treffen; größere Reparaturen zeitig
ausführen lassen, für kleinere Schäden, die
man selbst abheben kann, alles Nötige be-
reitet halten. Flecken aus Wänden, Polster-
möbeln usw. müssen vorher entfernt wer-
den, da diese Prozedur beim eigentlichen
Reinemachen zu viel Zeit in Anspruch
nimmt. Dann müssen sich Gardinen nicht
doppelt vorhanden, dieselben ebenfalls vor-
her fertig sein, denn nichts macht eine Woh-
nung ungemüthlicher, als lahle Fenster, und
wie angenehm ist es auch, wenn gleich wie-
der frische Gardinen aufgesteckt werden kön-
nen. Der sparsamsten Hausfrau ist zu raten,
sich Gardinen stets doppelt zu halten, denn
durch den Wechsel werden dieselben sehr ge-
schont und die schmutzigen Gardinen können
auch mit größerer Sorgfalt gereinigt wer-
den, als wenn dies in Eile geschieht.

Man nimmt am besten immer nur ein
Zimmer vor und richte sich namentlich so
ein, daß das Wohnzimmer, sowie das
Schlafzimmer, je an einem Tage fix und
fertig ist, denn nichts ist für die Familien-
angehörigen — und besonders für den Haus-
herrn ungemüthlicher, als ein halb fertiges
Zimmer. Alle Wappesachen, Bilder usw.
hat die Hausfrau vorher selbst gereinigt,
auch das Ausklopfen der Möbel muß die

Hausfrau überwachen, denn die Mädchen
und Aushilfsfrauen behandeln diese Gegen-
stände meist sehr flüchtig, es ist darauf zu
sehen, daß Schüre, Quarten, Franzen und
alle Ecken gut gebürstet werden, denn diese
sind die beliebtesten Brutstätten der Motten.
Empfehlenswert ist es, gleich dabei
mit Terpentin durchtränkte Wattebäuschchen
oder Kampferküde, in Mull gewickelt, in
die Sitzecke und in die Sprungfedern der
Polstermöbel zu stecken, — denn Vorsicht ist
immer gut, auch wenn die Hausfrau so
glücklich ist, ihre Möbel von Motten ver-
schont zu wissen. Dann bedeckt man die
Polstermöbel, noch besser ist es, sie in ein
anderes Zimmer zu stellen, überhaupt sollte
man alle Sachen, sobald sie sauber gemacht
sind, soweit als thunlich, herausbringen; es
läßt sich dann viel bequemer und schneller
arbeiten. Nun kommt das Abwischen (nicht
Abfegen) der Wände heran. Hierzu nimmt
man alte, größere weiche Lappen, oder neue
recht weiche Aufwischtücher, befeuchtet sie um
die Vorhänge eines Ofens und wischt nun
strichweise die Wände damit ab; natürlich
müssen die Lappen oft erneuert und umge-
dreht werden. Studierzerlegungen reinigt
man extra mit einem kleinen runden Bejen
oder passenden Pinsel. Nun wird der Ofen,
die Fenster und Türen gereinigt. Für Fen-
sterrahmen und Türen füge man dem
Seifenwasser etwas Salmiägeist zu, dieser
schont die Farbe und den Lack sehr und ent-
fernt schnell und leicht die schmutzigen Stel-
len. Jetzt werden die Fenster gepuzt, der
Fußboden abgewischt oder frisch gebohnt,
Gardinen aufgesteckt, alle Gegenstände wie-
der eingeräumt und betrachtet nun die
Hausfrau ihr Werk, so wird sie sich herzlich
freuen und ihre Mühe ist belohnt.

So dringen nötig nun von Zeit zu Zeit
eine solche Generalreinigung der ganzen
Wohnung ist, darf die Hausfrau aber dabei
nicht das liebliche Wohl ihrer Angehörigen
vernachlässigen. Trotz dieser unliebsamen
Tage muß die sorgende Gattin es doch so
einrichten, daß der Gatte, pünktlich wie
sonst, den Mittagstisch gedeckt findet und
nicht gezwungen ist, ins Wirtshaus zu
gehen! Es gibt ja so viel schmackhafte Spei-
sen, die wenig zeitraubend sind; auch richtet
sie die praktische Hausfrau vorher dazu ein,
überlegt vorher genau den Küchenzettel und
versorgt sich gut mit Vorräten, damit die
kostbare Zeit nicht unnütz verschwendet wird.

— Dies sind so kleine Sorgen für die
Hausfrau, die die wechselnde Jahreszeit nun
einmal mit sich bringt.

Was aber die bösen Reinemachtage ganz
besonders erleichtert, ist ein froher, heiterer
Sinn. Ja, liebe Hausfrau, freudig und
frisch mußt du ans Werk gehen, beginnst du
mit mürrischer Laune, jammert du den
ganzen Tag über die viele Arbeit, ankst
du bei jeder Gelegenheit mit den Kindern
und dem Mädchen, daß sie dies und jenes
nicht recht mache, so wirst du wenig schaffen
und die Arbeit wird dir riesengroß er-
scheinen. Ganz anders gestalten sich die
immerhin schweren Tage, wenn die Haus-
frau mit freundlichem Gesicht ihre Befehle
erteilt, oder zur Arbeit ermuntert und dem
Gatten durch herzliche Sätze etwaige
Unbequemlichkeiten vergessen macht, die ja
auch bei der besten Einteilung nicht ganz
ausbleiben.

Küche und Keller.

Buletten von Fischreiken. Die Reste
eines Vorhies, vielleicht auch ein Stück
übriggebliebenes Suppenfleisch oder Braten,
werden feingewiegt, mit Ei, Zwiebel, Sem-
mel, Salz und Pfeffer zu einem Teig ver-

mennt. Wenn er zu steif sein sollte, gibt
man Milch, Sahne oder Wasser, oder etwas
kalte Fleischbrühe zu, mengt alles noch ein-
mal gut durch und formt handtellergroße
Brote davon, die in Fett ausgebacken
werden.

Schweinerücken. Nächst der Keule ist ein
Rückenstück von einem jungen, nicht zu festen
Schwein das beste Fleisch zum Braten. Alles
Fett wird abgelöst, so daß nur ein Stro-
halm hoch stehen bleibt. Der Braten wird
besonders schön, wenn man ihn mit leichtem
Wein (Apfelwein) aufsetzt und zuletzt die
eingeterbte Fettschicht mit geriebenem
Schwarzbrat bestreut und darauf einige
Butterstückchen legt. Ganz gut schmeckt es
auch, wenn der Braten mit einigen Nüssen
bestreut wird, doch ist dieses Gewürz ganz
vom persönlichen Geschmack abhängig.
Schweinebraten muß etwas kräftiger, als
andere Braten gekalzen werden und darf
nicht zu schnelles Feuer haben, da er sonst
leicht trocken wird.

Pfefferminz-Reis auf englische Art. 250
Gramm Reis werden wie gewöhnlich ge-
waschen, gebrüht und mit frischem Wasser
und einem Stück frischer Butter und etwas
Salz aufs Feuer gebracht. Der Reis muß
mehr quellen, als kochen. Wenn der Reis
an zu quellen fängt, gibt man einige Sten-
gel frischen oder getrockneten Pfefferminz
hinzu. Läßt alles eine Weile noch kochen
und reicht den Reis zu Hühnerfratasse.

Haushirtschaft.

Federbetten. Die Federn in Betten
und Kopfkissen müssen mindestens alle zwei
Jahre gereinigt werden. Die Arbeit kann
auf nassem und auf trockenem Wege vorge-
nommen werden und ist immer ziemlich mühsam.
Entweder werden die Federn in einer
milden Seifenlauge gut gewaschen, das heißt
vorsichtig gebrüht und geschwenkt, bis das
Wasser nicht mehr trübe ist, und dann nach-
gespült und in einem Siebe im Backofen ge-
trocknet, oder sie kommen in einen nur wenig
erwärmten kupfernen Kessel, in dem sie so-
lange über schwachem Feuer gerührt werden,
bis aller Staub auf den Boden des Kessels
niederfällt. Am besten ist es vielleicht, be-
sonders in einem Haushalt mit sehr viel
Arbeit, die Federn in eine Reinigungsanstalt
zu geben, wo die Arbeit sachgemäß vorge-
nommen wird.

Frauen Schuhe müssen von Zeit zu Zeit
gänzlich mit Benzin (nicht bei Licht) ge-
reinigt werden. Danach werden sie sofort
mit guter, brauner, genau zu ihrer Färbung
passender Creme eingerieben.

Gemeinnütziges.

Das Einmotten mit stark riechenden Mit-
teln bringt die unangenehme Tatsache mit
sich, daß die Kleidungsstücke, wenn sie im
Winter wieder in Gebrauch genommen
werden, sehr unangenehm für die Umgebung
ihres Trägers werden. Die eingemottet ge-
wesenen Sachen müssen einige Zeit, ehe sie
in Gebrauch genommen werden, an der Luft
hängen. Es sei aber noch bemerkt, daß
Lavendel, weiße Nohnen, Tabak und vor
allem Zeitungspapier vortreffliche, nicht un-
angenehm duftende Mottenmittel sind.

Silbergegenstände, die vom Alter unan-
sehnlich und schwarz geworden sind, kochte man
vor dem Nutzen in einer Lauge aus, die aus
¼ Liter Wasser, 60 Gr. Weinstein und 30
Gramm feinem Kochsalz hergestellt ist.
Natürlich können nicht etwa silberne Kannen
mit Holzhenkeln in dieser Lauge gekocht wer-
den, auch nicht Silbersachen, die mit Glas
oder Elfenbein zusammengesetzt sind.

Und das is dir a Lieb,
Ohne Falch, ohne End,
Und das is dir a Lieb,
Dö toan Ehericht kennt!

Wald Fied.

Und i und mei Hund,
Wir zwaa hatten g'fann',
Wie d' Steen mit'n Himmel,
Wie der Wald mit die Baam!

Vom Schläfe des Rehwildes.

Eine Beobachtung aus jüngster Zeit veranlaßt mich, über vorstehendes Thema etwas ausführlicher zu berichten. Als ich jüngst nämlich auf dem Wege zum Abendbirchgang quer durch einen Buchenlernwuchsbestand ging, trat ich buchstäblich auf ein unter einem Strauche verborgen liegendes, fest schlafendes Schmalreh, das allerdings nach dem unsanften Aufwachen in rasenden Fluchten das Weite suchte. Der Schlaf des betreffenden Stückes war zweifellos ein sehr tiefer, sonst wäre es bereits längst wachgeworden, als ich das pfadlose dicke Unterholz durchquerte, was natürlich nicht ohne weithin hörbares Geräusch abging. In meiner langen Jägerlaufbahn konnte ich übrigens oftmals die Wahrnehmung machen, daß unser Rehwild manchmal sehr fest schläft. Dies trifft besonders zu, wenn anhaltender Sturm die Stüde lange Zeit auf den Läufern gehalten hat.

Vor Jahren wollte ich zur beginnenden Blattzeit in der Rhön. Gleich in der ersten Nacht bekamen wir einen furchtbaren Gewittersturm, der bis in die späteren Morgenstunden den Wald durchraute und ziemlich viel Windbruch in den Beständen verursachte. Um 10 Uhr früh stellte sich das schönste Wetter ein, so daß ich mich zum Birchgang entschloß. Bei jeder Gelegenheit beobachtete ich ungefähr ein Duzend Rehe, welche auf den von der warmen Morgen Sonne beschienenen Wegen, Blößen, Gestellen und Schnellen sich niedergetan hatten und fest schliefen. Teils beobachtete ich die Stüde mit dem Glaße, teils machte ich mir das Vergnügen, sie anzubirichen. Ich kam im vorzüglichsten Anschließenden jeweils ganz nahe an die Rehe heran, von denen ich mich wieder leise entfernte, ohne daß sie erwachten. Hierbei machte ich die äußerst interessante Wahrnehmung, daß das sonst gute Witterungsvermögen des Rehwildes im festen Schläfe nicht zu funktionieren scheint. Dies geht daraus hervor, daß ich einige schlafende Stüde auch mit schlechtem Winde anblies, ohne daß sie unruhig wurden. Unter den vielen Rehen, die ich damals im Schläfe beobachtete, befand sich eigentümlicherweise kein einziger jagdbarer Boß. Es waren der Mehrzahl nach Riden. Die Herren Geheimräte von guten Böden scheinen also auch im Schläfe auf ihre Sicherheit bedacht zu sein und wählen sich deshalb zur Siesta lieber verhältnismäßig kläglich. Aber auch in dieser Hinsicht gibt es (namentlich zur Brunstzeit) Ausnahmen. Vor zwei Jahren erbeutete zum Beispiel einer meiner Jagdfreunde Ende Juli einen kapitalen Escherboß, der in nächster Nähe eines Birchpfades sich zum Schläfe niedergetan hatte. Mein Freund, Förster K., erlegte so manchen guten Boß im Lager, indem er zur Blattzeit untertags im Bestände un-

herschlich. Einmal vertiet sich ein Boß sogar durch lautes Schnarchen, das beim Rehwild übrigens viel Ähnlichkeit mit dem „Sägen“ schlafender Menschen hat. Ehe Urian ausgeschnarcht hatte, war er durch einen Augenschuß auf den Hals in die besseren Jagdgründe befördert worden.

Sehr fest ist bekanntlich auch der Schlaf jener Rehe, welche Feldbedingungen zur Siesta aufsuchen. In manchen Gegenden sucht das Rehwild mit besonderer Vorliebe Kartoffeläcker auf, welche recht hohe Ständen tragen. Wie oft haben wir zum Beispiel auf der Hühnerjagd Rehwild hochgemacht, das uns im tiefen Schlummer so nahe herantommen ließ, daß wir es förmlich heraustreten. Auch unsere Hunde hatten so manchen Gelegenheit, beim Revieren im Felde schlafende Rehe vorzutreiben. So zog auf der Hühnerjagd der Hund eines meiner Jagdfreunde einstmals an einer Hecke mächtig an und stand dann dicht vor der Deckung bloß. Man warf wiederholt Steine in den Busch, ohne daß sich etwas regte. — Nun wurde jedoch der Hund zum Stöbern animiert, welcher eine Rehgeiß aus der Hecke jagte.

Erst in jüngster Zeit erzählte mir mein Freund S., daß er auf einem unlängst nach einem Sturm unternommenen Reviergange im Felde verschiedene Rehe aufgescheucht habe, die an windgeschützten Stellen sich an bewachsenen Rainen zum Schläfe niedergetan hatten. Die Stüde ließen sich nur durch Steinwürfe wachtrien. In manchen Gegenden bejagt man bekanntlich vor der Getreideernte die Böde, welche weit ins Feld hinaus gewechselt sind und sich im Salmenmeer häuslich niedergelassen haben, dadurch, daß man eine lange, mit Glöckchen behangene Schnur quer über die Getreidefelder zieht. Auch diese helltönenden Schellen scheuchen meist erst in unmittelbarer Nähe von den Lagern der Rehe letztere aus dem Schläfe. Die natürliche Veranlagung vieler Gebrauchshunde und Terkel als Leibhunde ist so recht geeignet, den Jäger bei der Birchge auf schlafendes Rehwild, das seinem Späherblick entgangen ist, aufmerksam zu machen. Ich kenne einen alten Förster, dessen Hündin seinem Herrn schon manchen schlafenden Rehwild verwiesen hat, dessen Erlegung dann ein Kinderspiel war.

Verschiedenes.

Fuchs im Wasser. Schon häufig hatte man Gelegenheit Fische zu beobachten, die in das flache Wasser vom Ufer aus gingen, um sich dort Frösche, Krebse, auch wohl Fische zu fangen. Eine gewisse Scheu vor tiefem Wasser, vor allem im Winter, scheint aber allem Raubwild eigen zu sein. Ein Vorkommnis besonderer Art verdient daher hervorgehoben zu werden. Ich suchte an dem Rande des bereits teilweise zugefro-

renen größeren Flusses nach Enten, da gewahrte ich am gegenüberliegenden Ufer einen Fuchs, der dort sichtlich die gleiche Absicht verfolgte. Für einen Schuß war es zu weit, und als ich noch überlegte, wie ich näher herantommen könnte, schürte der Fuchs zu meinem größten Erstaunen freiwillig, ohne jede Veranlassung, über das Eis und sprang in den angeschwollenen Fluß, um rinnernd die andere Seite zu erreichen. Von der starken Strömung wurde er nun etwas abwärts getrieben, jedoch konnte ich, gut hinter einem Walle gedeckt, folgen. Der geschickte Schwimmer erreichte bald das Ufer, schüttelte sich hier das eiskalte Wasser aus dem Haar und wurde von mir umgelegt. Es dürfte sich in diesem Falle wohl darum gehandelt haben, das schützende Holz vom anderen Ufer zu erreichen, da es dem Fuchse auf der anderen Seite an jeder Deckung fehlte.

Merkwürdiges Verhalten eines Uhus. Ich sah eines Morgens früh mit einem Freunde in der Krähenhütte, um dem schwarzen Gesindel etwas Abbruch zu tun. Vor uns auf der Tule, am Lederriemen gefesselt, der Uhu. Bei keinen verschiedenen Kapriolen aber löste sich die Fessel und Freund „Hans“ strich zu unserm Schrecken auf den Ast einer hohen, in der Nähe befindlichen Fichte. Alles Loden und Klaffen, alle freundlichen Aufforderungen, in seinen Kästen zurückzuführen, waren vergebens. Wir schlugen mit Stöcken an die Fichte, warfen mit Holz und anderen Gegenständen nach dem betreffenden Aste, aber alles war umsonst. Der Uhu sah wie angeleimt. Nach reiflicher Überlegung ließen wir den Jungen, der uns „Hans“ im Kasten herausgetragen hatte, auf den Baum klettern und beauftragten ihn, den Ast, an dem der Uhu niedergelassen hatte, abzulösen. Der Junge tat wie ihm befohlen, der Ast prasselte herunter, mit ihm aber auch „Hans“. Durch leichtes Klappen hatte er den jähen Sturz gemildert. Wie betäubt von dem Fall, auf dem abgelegten Ast fest aufgehakt, ließ er sich ruhig fallen und in seinen Käfig setzen. Wir können uns das Benehmen des Uhus nicht anders erklären, als daß er, des Fliegens ungewöhnt, vielleicht zu ängstlich war, vor seinem hohen Sitze aus wieder herab oder weiter zu streichen.

Humor.

Frische Fische. Kellner: „Soll der Fisch noch gegessen werden? Der steht ja schon seit acht Tagen auf der Speisekarte!“ — Wirtin: „Natürlich! Schreiben Sie eine neue Speisekarte!“

Beim Angeln. „Und du hast ruhig gehalten, als er dich kückte?“ — „Was hätt' ich tun sollen? — Ich hätte sonst die Fische vertreiben.“



Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
— red.: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Holbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).



Mehrerer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilage:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Mebra a. U.

Gründet
Rittmoos und Sonnabend.

Abonnementpreis
vierteljährlich 1,00 Mk. halbjährlich, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einmalige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Hfg., bei Wiederholungen 10 Hfg.
Reklamen pro Zeile 25 Hfg.
Anzeigen
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Nr. 49.

Mebra, Mittwoch, den 21. Juni 1911.

24. Jahrgang.

Deutsche Kultur im Orient.

Schon wiederholt hat in den letzten Jahren die türkische Regierung anerkannt, welche wertvollen Dienste deutsche Wissenschaftler im modernen Orient leisten. Diese Kulturarbeit wuchs in einem längeren Zeitraum der Berliner Professor Adolf Zeffmann, der vor vier Tagen im akademischen Beirat des Mebra in Mebra die türkische Kultur im Orient, also im wesentlichen in der heutigen Türkei, durch das berufliche ganz von Deutschen und nach deutschem Werte angeordnet.

Türkische Angelegenheiten

geschaffen, und jeder denkende Türke sieht den Augen dieser wissenschaftlichen Tätigkeit durchaus ein und erkennt ihn dankbar an Gelegenheit des Hauptfeldes der ganzen anatolischen Kulturwelt, des heiligen des heiligen Feuers, konnte Professor Zeffmann die heilige Wüste im Orient trotz diplomatischer Hindernisse in Mebra beobachten. In diesen Jahren die ganze morgenländische Christenheit oder Konfessionen an der Grabesstätte in Jerusalem zusammen, und oft ist dieses fest und diese Stätte des Jenseits durch bitteren Jant und Streit der Nationen untereinander entweiht worden. Jetzt nun halten in freierer freier Tätigkeit ruhig türkische Soldaten in diesem Weltgerichte Ordnung und Ruhe. Noch stärker ist der Einbruch deutscher Kultur im modernen Türkei, im

Schiffs- und Eisenbahnverkehr.

Belastung sind die anatolische und die Bagdad-Bahn zum großen Teile aus deutschen Materialen erbaut. Durch den Bahnverkehr wird ein großer Teil des Mittelmeeres des Westens mit dem modernen Verkehr erschlossen, wie überhaupt durch die Bahnen Gebiete geöffnet werden, die früher Kulturgebiete ersten Ranges waren. Ein nicht weniger bedeutendes Kulturwert für den Orient (abgesehen von dem Wert für die moderne europäische Kultur) stellen die großen

Ausgrabungsunternehmen

in Troja, Pergamon und andern Orten dar. Inmitten orientalischen Umgebungen die modernsten Maschinen, Gebührenschein, Gebäuden usw., dabei die bunten orientalischen Arbeiter. Schon wissenschaftlich ist das selbstverständlich für das Land ein Gewinn. Mehr noch aber knüpfen sich bei diesen Zusammenarbeiten von Europäern, besonders Deutschen, viele Bande menschlicher Art, und eine menschliche Kultur wird auch hierbei geschaffen zwischen Europa und Anatolien. Im

Schulwesen

steht Deutschland im Orient hinter den andern Nationen, besonders Frankreich, noch zurück. Das ist geschichtlich bedingt. Denn Frankreichs Einfluss auf den Orient ist viel älter, als der deutsche. Doch finden sich schon Hinweise auf den besten Erfolg, wenn man z. B. nur an das deutsche jüdische Mädchenhaus mit Schule in Jerusalem denkt. Den Einfluss, der von dort durch ganz Palästina ausgeht, kann man von Schritt zu Schritt deutlich merken. Darin hat auf diese deutsche Arbeit, soweit ihre Folgen schon jetzt sichtbar werden, Holz sein, so können wir andererseits hoffen, daß wir in absehbarer Zeit mit neuen Leistungen nicht mehr hinter Frankreich zurückfallen, obwohl französisches Geld das Land beherrscht und somit den Franzosen immer ein maßgebender Einfluss geübt bleibt.

Zur Lage in Frankreich.

Aber die Möglichkeit einer Staatsumwälzung in Frankreich läßt die Hamburger Nachrichten: Selbstverständlich bezieht die republikanische Staatsform in der gleichen wie in der militärischen Bevölkerung Frankreichs augenblicklich keine Stützen, nur darf man sich nicht darüber täuschen, daß sie allmählich immer mehr abbrechen und daß deshalb mit der Möglichkeit dieses Zusammenbruchs in naher oder ferne Zukunft gerechnet werden muß. Das wird namentlich auch von deutscher Seite gesehen müssen. Eine Wiederkehr der Monarchie in Frankreich wäre für uns ein Ereignis von großer Wichtigkeit, schon weil sie eine Umwälzung der

Bündnisfähigkeit Frankreichs

für die übrigen Monarchien Europas aus Folge haben würde. Diese Annahme ist in keiner

Weise durch den Hinweis darauf zu erschüttern, daß es der Republik doch schon vor zwei Jahrzehnten gelungen sei, sogar Frankreich als Bundesgenossen für sich zu gewinnen. Der Schlüssel gerade dieses Bündnisses besteht für die Sache, um die es sich hier handelt, nur sehr wenig, weil die Sache nur „der Not gehorcht, nicht dem eigenen Triebe“, sich in die Arme Frankreichs geschleift hat, nachdem die Nachfolger des hiesigen Bismarck dem Zurechtbewahren durch Verweigerung der Fortsetzung der früheren Abmachungen den Stuhl losgerissen vor die Tür gelegt und es auf diese Weise dazu genötigt haben, sich mit der französischen Republik zu verbinden, da es doch wenigstens einen einzigen Freund in Europa haben mußte. Aber die Ergebung der Bündnisfähigkeit Frankreichs wäre nicht der einzige Nachteil, den Deutschland von einer monarchischen Restauration in Frankreich zu befürchten hätte. Es würde noch daraus für uns der weitere Schaden entstehen, daß, namentlich nach einem

Drumsehmel in Österreich

eine gewisse Annäherung zwischen den Höfen von Paris und Wien erfolgte, die leicht dazu führen könnte, daß die Tage des deutsch-österreichischen Bündnisses gezählt wären. Auch Franz Bismarck hat stets mit berechtigtem Einigen Folgen einer monarchistischen Restauration in Frankreich gerechnet und war der Ansicht, daß es sich jeder Berechnung entziehe, wie nahe oder wie ferne eine solche Umwandlung der Staatsform in Frankreich liege, daß man sie nicht nicht aus den Augen verlieren dürfe. Diese Unternehmbarkeit besteht auch jetzt noch fort, nur haben sich seitdem die Zeiten dafür geändert, daß der Gehalte des Königtums in Frankreich und namentlich in der französischen

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm, der einen kurzen Besuch in Hannover gemacht hat, hat sich von dort über Halle und Hamburg zur Mebra Bode nach Mebra begeben.
* Die Geschichte von einer Enttarnung des Reichstages v. Weichmann-Hollweg sind völlig unverändert. Der Kanzler befindet sich entgegen den Meinungen verschiedener Blätter bei bestem Wohlsein.
* Der Staatssekretär des Reichsjustizministeriums für Jölle und Sleuereus aus Berlin, Königsberg, Stettin, Magdeburg, Altona, Danneberg, Münster, Köln, Pfalz, Darmstadt, Hamburg und Straßburg nach Berlin zusammenzuführen. Gegenstand der Vorbereitung ist die Handhabung des Zuwachses euergelees und der dazu ergangenen Ausführungsbestimmungen, die den Reichsbeamten die neue weitgehende Befugnisse beilegen.
* Dieser Tage hat im Reichstagsgebäude zu Berlin eine Beratung über einen neuen Entwurf von Grundzügen für die Einrichtung und den Betrieb von Anilin- und Zinkfabriken stattgefunden. Es nahmen an der Konferenz teil vom Reichstag des Innern die Vertreter für Arbeitererschutz, Vertreter verschiedener Bundesregierungen, sachverständige Ärzte, Gewerbe-Aufsichtsbeamte sowie Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer der chemischen Industrie. Den Beratungen war ein im Reichstag des Innern aufgestellter Entwurf zugrunde gelegt, der mit unwesentlichen Änderungen die Zustimmung sowohl der beteiligten Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer fand. Sobald die Grundzüge endgültig festgelegt sind, wird ihre Veröffentlichung erfolgen.
* Nach den endgültigen Einnahmestellen für das Rechnungsjahr 1910 hat der Reichsausschuss für die Einnahmen mit einer Einnahmehöhe von rund 22 Mill. Mk. den höchsten Stand seit seiner Einführung erreicht. Er hat damit die bei Einführung der Steuer im Jahre 1906 erhobene Erwartungen bisher nur zum Teil erfüllt, sich aber gleichwohl zu einem nicht unwesentlichen Bestandteil vjner Reichsstaatsausgaben entwickelt.

Frankreich.

* Die Lage des Ministeriums hat sich gebessert, da dem Kabinett zwei seiner größten Sorgen für den Augenblick genommen sind. Die Frage der Abgrenzung des Champagnergebietes ist anscheinend aus der Welt geschafft,

um die Schweregezeiten der Vollziehung des Altersverordnungsgelees sind insbesonderen als die Zustimmung der bis herin beständigen Sozialisten für das Gelees durch das Budgetausmaß gewonnen ist, daß die Verdienste schon mit 60 Jahren in den Genuss ihrer Altersverordnung treten und nicht erst mit 65 Jahren, wie das Gelees es in seiner ursprünglichen Fassung bestimmte. Allerdings hat das Ministerium sich noch diesen beiden Richtungen hin nur dadurch Luft verschaffen können, daß es alles verweigerte, worin es bisher eingetreten war. Ministerpräsident Monis war der Ansicht, daß das Altersverordnungsgelees, wie er hat es angeht, des Absterbens beider Komponenten und besonders des Senats fallen lassen. Genie hat Finanzminister Caillaux seine Anschauung über die Altersverordnung völlig geändert. Ob die beiden Minister mit der Freigabe ihrer Verantwortung dem Kabinett bei Bestand gefestigt haben, bleibt fraglich.

Portugal.

* Die diplomatische Vertretung Portugals im Auslande ist erigert, daß das Ansehen der monarchistischen Bewegung im Norden des Landes in Abrede zu stellen, doch Stimmung in verschiedenen Gemeinden abnehmend sehr beunruhigend. Der Minister in Lissabon hält täglich Sitzungen ab, um über die zu treffenden Maßnahmen sich zu einigen, man hat aber bisher annehmend noch nicht die richtige Methode gefunden, um den Beschwörungen ein Ende zu machen. Wie es scheint, verlagern die Königlich über sehr große Geliebtheit. Englische Blätter wollen sogar wissen, daß in Nordportugal bereits eine monarchistische Revolution vorbereitet habe.

Rußland.

* In den handelspolitischen Kreisen Petersburgs wird bereits jetzt einig an den Beratungen für die Erneuerung der deutsch-russischen Handelsvertrages gearbeitet, der im Jahre 1917 abläuft. Wie verlautet, werden sich die russischen Unterhändler bemühen, den handelspolitischen Interessen Russlands bessere Bedingungen zu verschaffen.

Spanien.

* Das Vordringen der Spanier im Nordwesten Marokkos hat den höchsten Thron des Sultans Sultan Saïd hervorgerufen — so berichten französische Blätter. Der Sultan hat angeht sich entschlossen sein, die Macht in einem Handstreich zu fassen, sie möchten sich Spaniens einen Druck ausüben, damit die Truppen zurückgezogen werden. Die Mächte werden sich hüten. Sie werden in aller Ruhe abwarten, wie sich Spanien und Frankreich über ihre beiderseitige Beteiligung der Verträge auseinandersetzen werden.



Von der Dresdener Hygiene-Ausstellung.

Je öfter man das gewaltige Werk der Dresdener Ausstellung auf sich wirken läßt, je

häufiger wird die Überzeugung, daß hier ein Kulturwert allerersten Ranges zu dem Tage sichtbar ist. Der Hauptstrom aller Ausstellungen verläuft erigert sich nämlich nach der „populären Halle“, über deren Eingangstürlichkeit und Bedeutungslosigkeit die Worte stehen: „Der Mensch“. Aber langsam die vielen Räume durchwandert, findet zu viele Gegenstände rein wissenschaftlicher Natur, die ihm überaus reichlich und doch erheben ausnehmend gemacht werden, daß dieses Haus deutschen Fleißes und deutschen Könnens für mit jedem Schritte erfüllt wird. Nicht dem Pracht, nicht dem Glanz, nicht dem Reiz, nicht dem Interesse der Väter am meisten die ethnographische Abteilung, die in mehreren weiten Hallen untergebracht ist. Sie erreicht den Eindruck mit angelegterter Kultur. In immer Mannigfaltigkeit werden uns dort die Entfaltungen der Menschheit von Urzeiten an über Leben, Gesundheit und Tod geschildert. Im Bild und Plastik sehen wir die verschiedensten Gealter, bis hin zu den Phantasmen von Schöpfung und Schicksal. Die ersten Menschen, die eine humane Sprache aus Jähren und Völkern bringen, die in Geheimnisse weiter vorgezeichnete Weltanschauung mit sich und leben und interessiert ist, wird uns hier die Geschichte der Feuerbestattung eine fastbare geschichtliche Wissenschaft, die vorläufig die Geschichte der menschlichen Bestattungsmethoden abschließt. Daneben wird an einem Modell aus Ton die furchtbare Bestattungsmethode der Perier gezeigt, die ihre Leichen auf einen erhöhten Berg legen und sie von dem Weitem treiben lassen. Die Knochen fallen dann durch den Wind nach unten und werden unter freilebenden Jeronimenen gesammelt. Im Gegensatz hierzu steht der Hochsitz, wo aus dem Altertum bis seiner geandertesten Sportplätze angeordnet gemacht wird. In allen Sälen finden wir Menschen, die nicht zu ständiger Arbeit erschienen, mit großen Eifer alle Einzelheiten studieren. In der Tat, vor dem Gesamtanblick dieser eigenartigen Ausstellung erlosch in sich annehmen will, muß viele Leute für Saal durchwandern, Bänke und Plastik in der Hand. Am stärksten wirken wohl auf den Besucher, der nicht als Fachmann kommt, jene geheimnisvollen Dinge, die ihm in gewöhnlichen Leben meistens verloren gehen, und denen ein gewisses Grauen anhebt. So kann man es verstehen, wenn der Reiz mit einer gewissen Befremdung dem Man betriff, wo er die Geschichte der Zeit studieren kann. Hier hat das Berliner Institut für Vorkursforschung den Hauptanteil der Ausstellungsgestaltung geübt. Und dahinter liegt die Abteilung für besonders gefährliche Krankheiten, die für Unberufene unzugänglich, dafür aber von Forschern um so erigert bezieht ist. Die beiden Räume, die praktischen Vorlesungen dienen, sind nach dem vom Bundesrat erteilenen Bescheid über das Verhalten mit Vorkurs angeordnet. Neben dem geheimnisvollen Raum liegt ein Laboratorium, das den gefährlichen Arbeiten mit der Golen dient. Namentlich findet auch die Volkstanzteil Zuberholke in diesen Sälen besondere Berücksichtigung. In einem besonderen Saal gelangt alles zur Darstellung, was mit der Geschichte und der Behandlung dieser Krankheit im Zusammenhang steht. — Eine interessante — für manden vielleicht die interessanteste Abteilung ist in der ständigen Konferenzsaal der Stadt untergebracht, die auf dem Gelände der Ausstellung liegt. Sie enthält die historische Abteilung und bildet gewissermaßen eine planmäßige Welt der Medizin. Der Besucher ist erigert, wenn er hier sieht, wie die Entzerrungen moderner Gesundheitspflege schon vor Jahrhunderten bekannt gewesen sind, daß aber andererseits im Mittelalter die Medizin in dem Geisteskranken, gegenüber völlig verlagte. Würde er doch von der schüchternen Verdreger behandelt. — Neben dem lebenswert für die Geschichte der Bestattung, die von der Zukunft träumen. Seit bis zum Vorkursverlag des Bundesrats der Akademie alles enthält, was Menschen je erigert haben, um ihren Körper zu schützen und zu schmücken.

Heer und flotte.

— Die von dem in Ofz und Befehlshaber hionierten Kreuzer „Bremen“ abgehenden Offiziere und Mannschaften sind in Kiel eingetroffen. Die Gönnerfreunden wurden am Bahn-

Wächter.